



117 118 Werbemarken für die Ausstellung »Das Dach« mit dem »Zwergendorf« 1936/37.
 Die »Lehestener Zeitung« schreibt: »In der Zeit vom Mai bis Oktober 1936 wird die deutsche Dachbedeckungsindustrie, insbesondere aber unsere einheimische Schieferindustrie, den Höchststand ihres theoretischen und praktischen Könnens in einer Werk-, Lehr- und Modellschau unter Beweis stellen. Den äußeren Anlaß zu dieser Schau gibt das 25jährige Bestehen unserer Dachdeckerfachschule [...] Es sollen sowohl die Materialien in schönster Vollkommenheit, als auch all die vielen reizvollen Verwendungsmöglichkeiten, sowie das aus einer einst eintönigen, oft reizlosen Arbeitsmethode theoretisch und praktisch zu höchster Kunstvollkommenheit emporgehobene Dachdeckerhandwerk vorgeführt werden.«



119 Arbeit an einem Modell für »Das Dach«.
 Entworfen wird das »Zwergendorf« im Maßstab 1:5 größtenteils von Hans Mühlfeld, Hochschullehrer an der Bauhochschule Weimar. Die Miniaturhäuser mit Schieferdeckung werden komplett an der Lehestener Dachdeckerschule gebaut, die Modelle der gleichfalls beteiligten Ziegel- und Dachpappenindustrie fertigen Lehestener Handwerker im Auftrag. Im Vergleich zu diesen sind Handwerkskunst und Schönheit der schiefergedeckten Häuser offensichtlich. Denn das ist Anliegen der »Propagandaschau«: der notleidenden Schieferindustrie wieder auf die Beine zu helfen.



120 Sonderstempel für die Werkschau.
 Nachdem das Zwergendorf 1936 so großen Anklang gefunden hatte, gibt es im Jahr darauf eine Wiederholung.



121 Postkarte vom »Zwergendorf« 1936.
 Das Modelldorf am FRIEDRICHSBRUCH mit über 60 Gebäuden ist der Publikumsmagnet der Ausstellung. Teils sind historische Vorbilder genommen, ganz links zum Beispiel eines der Dornburger Schlösser. Am 17. Mai 1936 eröffnet Thüringens Ministerpräsident Marschler als Schirmherr (»Protector«) die Schau. Die Reichsbahn legt erweiterte Sonntagsrückfahrkarten auf, Sonderzüge fahren nach Lehesten. Am 13. September zählt »Das Dach« den 40.000sten Besucher.



122 Ausstellungsbesucher und Miniaturhaus.
 Neben dem Zwergendorf präsentiert die Werkschau bereits früher von den Dachdeckerschülern gebaute Modellhäuser. Die Spur der Häuschen aus dem Zwergendorf verliert sich in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit. Im Unterland sollen einige von ihnen als kleine Schlafstätten für Arbeiter – »ein Dach über dem Kopf« – gedient haben. Jene, die 1945 am FRIEDRICHSBRUCH stehen, fallen dem Vandalismus zum Opfer.

123 Ausstellung der Staatsschieferbrüche.

»Besucht Thüringen, das Grüne Herz Deutschlands«. Für die Bergstadt Lehesten ist ergänzt: »seit 1400 Schieferwerke, Dachdeckerschule«. Das Naturprodukt Schiefer paßt gut zur »Grünes Herz«-Reklame, die Ende der 1930er Jahre weite Verbreitung findet.

Die meisten Dachschiefergruben fördern 1936 nur untertage: AUSDAUER, FORTUNA, KIRCHBERGER GLÜCK, MÜHLENBRUCH, BOCKSBURG, KOLDITZ, WAGNERS GLÜCK, BLAUES GLÜCK, GLÜCKAUF, HARTMANN (mit BRAND), KOSELSTEIN, KRONE, GUT GLÜCK und der Töpfersche Bruch im Schwarzatal.

Sowohl Tagebau als auch Tiefbau gibt es bei den STAATSSCHIEFERBRÜCHEN Lehesten, im OERTELSBRUCH, bei HOFFNUNG und SCHAFFGRUND (Kühnholdt).

Reine Tagebaubetriebe sind: KÜHLER MORGEN, KAISER WILHELM, der Bruch im Schwarzatal (Breternitz), der bei Lichtenhain und bei Heberndorf (Fischer).

Die Belegung der Dachschieferindustrie läßt 1937 bei den Staatsschieferbrüchen Lehesten erstmals seit 1929 wieder Gewinne zu, Oertel kommt 1938 aus den roten Zahlen,

**124 Oberbergrat Bernhard von Roehl am »Schieferfächer«.**

Thüringischer Schiefer ist äußerst widerstandsfähig. Der Staatsbruch-Direktor demonstriert seine Biagsamkeit. In der Fachgruppe Schieferindustrie ist von Roehl Obmann für die Berufsausbildung. 1937 stellen er und die Fachgruppe Berufsbilder auf: »Schieferbrecher« für die Arbeiten bei der Gewinnung, »Schieferwerker« für die Verarbeitung und »Fördermann« für sämtliche Hilfarbeiten. Wenigstens der »Schieferwerker« hält sich als Berufsbezeichnung bis weit in die Nachkriegszeit.



nachdem die staatlichen Stellen in dem Jahr eine Preiserhöhung genehmigt haben – die überfällig war und mehr als gerechtfertigt. Zwar ist die Schiefergewinnung seit je außerordentlich arbeitsintensiv gewesen, da die Kunstfertigkeit der Spalter eben durch keine Maschine ersetzt werden kann. Anfang 1938 machen die Lohnkosten aber 80 Prozent (!) des Verkaufspreises aus, wohl auch, weil die Arbeiter nun auch anderweitig gefragt sind: am Westwall, bei der Bahn-Elektrifizierung, beim Bau der Hohenwarte-Talsperre. Mit den höheren Löhnen ist der laufende Betrieb wiederum kaum rentabel, und wiederum fehlt den Schiefergruben das Geld für bergmännische Investitionen, sprich: Aus- und Vorrichtung der Gewinnungsstätten.

Gerade als wieder gute Nachfrage nach Dachschiefer zu verzeichnen ist, können die Brüche diese aufgrund der Ab-

Daß wir den allgemeinen Wirtschaftsniedergang vor der Machtübernahme, der ja die Bauwirtschaft in besonderem Maße erfaßte, zu spüren bekamen, versteht sich von selbst. Aber darüber hinaus und gleichzeitig daneben hat die Thüringer Dachschieferindustrie eine besondere, schwere Absatzkrise durchmachen müssen, deren Ursachen in der damals für den Dachschiefer wie allgemein für das Steildach ungünstigen Geschmacksrichtung in der Architektur lagen. Unter der Herrschaft politischer Schlagworte setzte man sich über die früheren Erfahrungen hinweg, baute Wohnmaschinen mit horizontaler Abdeckung, die der Sturm eines Tages davontrug. Entsprechend dem inneren Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem und kulturellem Verfall nahmen die beiden Krisen für den Dachschiefer den gleichen Verlauf; ihre Tiefpunkte fallen zusammen. Und so kommt es, daß der Beschäftigungsgrad in den schlechtesten Jahren (1930, 31 und 32) bis auf 25 % sank. [...]

Während in den Jahren zwischen Inflation und Machtübernahme, eben in jener Zeit der Geschmackskrise, die Lieferungen an Dachschiefer für Umdeckungen und Reparaturen 70–80 % des Gesamtumsatzes ausmachten, ist heute der Bedarf für Neubauten bei weitem überwiegend. Als Erzeugnis deutscher Erde und deutscher Arbeit hat der Dachschiefer seinen besonderen Platz im Rahmen des Vierjahresplanes. Wegen der zurückhaltenden Farbtonung wird bei Wehrmachtsbauten gerne Schiefer gewählt. Auch im Siedlungsbau hat man sich vom Flachdach abgekehrt und verwendet neben den Dachziegeln, die mengenmäßig im Vordergrund stehen, wieder mehr Dach- und Wandschiefer, vor allem im Bereich der Mittelgebirge.

aus dem Vortrag Oberbergrat Bernhard von Roehls bei der Veranstaltung »Aus deutscher Erde Thüringens« im »Thüringenhaus« Berlin, der Gauvertretung in der Reichshauptstadt, Oktober 1938, LATH – StA Rudolstadt, Kreisamt Saalfeld Nr. 3466

**Betriebe der Thüringer Schieferindustrie 1936 (1939),
mit Tafel- und Griffelbrüchen**

| |
|---|
| Schieferwerke Ausdauer A. G. Probstzella Obere Ausdauer, Bismarckstollen, Fortuna, Kirchberger Glück, Mühlenbruch (1939 mit Hindenburgstollen) |
| Gebr. Grosser Gabe Gottes Bocksberg, Kolditz, Wagnersglück, Blaues Glück, Schleiferei Gabe Gottes |
| Gewerkschaft »Glückauf« Unterloquitz Glückauf, Hartmann |
| Thüringische Staatsschieferbrüche Lehesten |
| Karl Oertel Schieferbrüche Lehesten G. m. b. H. Lehesten Oertelsbruch, Wilhelm, Fabersbruch (1939 entfallen), Bärenstein (1939 entfallen), Rohrbachsbruch (1939 entfallen) |
| Schieferbergbaugesellschaft »Hoffnung« m. b. H. Röttersdorf (1939 mit Schleiferei bei Harra) |
| Schieferbruch »Kühler Morgen« G. m. b. H. Röttersdorf |
| Arbeitsgemeinschaft Schieferbruch »Koselstein« Wurzbach (1939: Georgi, Heinz & Wolf – Schieferbruch Koselstein) |
| Willy Glaser Heinersdorf |
| Schieferwerke Neumeister & Co. G. m. b. H. Lehesten Krone, Quittelsberg (1939 entfallen) |
| Isolatorenschieferwerke Brummer & Co. Gräfenenthal |
| G. E. Kühnholdt Leutenberg |
| Schwarzatal-Schieferwerke Toepfer & Co. Bad Blankenburg (1939: Gewerkschaft Schwarzatal-Schieferwerke Probstzella, Brüche im Schwarzatal und bei Unterweißbach) |
| Edmund Breternitz Bad Blankenburg (1939 entfallen) |
| Schleifmittel A. G. Sonneberg |
| Otto Fischer Heberndorf |
| Thür. Staatswerke Steinach Langebach, Fellberg, Steinbächlein, Tierberg, Schieferplatten- bruch Brand, Wetzsteinbruch am Hirtenrangen, Schiefer- bruch Heynsberg, (1939 neu: Schieferbruch Obersteinach) |
| Mohr & Loehrs Kom. Ges. Steinach bei Königsthal (1939 entfallen), im Pechgraben |
| A. G. für Schieferindustrie Steinach bei Birkenheide, bei Dittrichshütte |
| Thüringer Schieferwerke Willy Czabainsky Gräfenenthal (1939 entfallen) |
| Hermann Scherf Schiefergriffel Döschnitz |
| Joh. Georg Schneider Lauscha (1939 neu: Ludwig und Gustav Eichhorn, Steinach; Gustav Greiner, Steinach [im Tröbach, am Lerchenberg]) |

aus: LATH – StA Rudolstadt, Bergamt Saalfeld Nr. 120

Wirtschaftsbericht für die thüringische Dachschieferindustrie

Zahlreiche Arbeiter sind aus den Schieferbruchbetrieben abgewandert. Es handelt sich dabei zum erheblichen Teil auch um solche Arbeiter, die von Jugend auf in den Schieferbrüchen tätig und für entsprechende Arbeiten ausgebildet waren. Sie sind zum Teil beschäftigt bei Unternehmern, die für die Elektrifizierung der Reichsbahnstrecke Saalfeld – Lichtenfels tätig sind, zum Teil sind sie in Steinbruchbetrieben eingestellt worden, die für die Saaletalsperre Material beschaffen. In beiden Fällen handelt es sich um Arbeiten, die ihrer Natur nach begrenzt sind. Eines Tages werden die betreffenden Arbeitskräfte also wieder frei werden. Eine solche Entwicklung ist zweifellos als schädlich anzusehen und die Arbeitsämter sollten ihr entgegenreten.

Die Schieferbrüche haben nun schon jahrhundertlang Beschäftigungsmöglichkeiten geben können für eine Bevölkerung, die sonst wenig Arbeitsmöglichkeiten hat. Es besteht die Gefahr, daß die Brüche infolge Arbeitermangels längere Zeit hindurch ungenügend ausgenutzt [werden], dadurch unrentabel sind und schließlich keine Existenzmöglichkeit mehr besitzen.

an die IHK, September 1937; aus: LATH – StA Rudolstadt, Kreisamt Saalfeld Nr. 3483


[125] Preisliste der »Kühler Morgen« G. m. b. H. 1938.

Die in jenem Jahr festgesetzten neuen Preise für Dach- und Wand-schiefer bringen den Betrieben die lange erhoffte Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage bzw. – wie es bei der Oertel-G. m. b. H. heißt – »geordnete Marktverhältnisse«. Der Zentner Dachschiefer kostet je nach Sortierung 5,25 bis 6,70 RM.

wanderung von Arbeitern nicht mehr voll bedienen. Wegen der Gefahr der Abwerbung von Arbeitskräften kritisiert die Fachgruppe Schieferindustrie auch, daß stillliegende Brüche wieder aufgenommen werden, wie das 1939 bei Wurzbach (LINDENTAL, ERNSTSTEIN) und Leutenberg (Schreuer & Co.) dennoch geschieht.

Anders als beim Dachschiefer scheint der Markt für Schiefermehl noch »äußerst beschränkt«. Doch das wird sich bald ändern: Mahlprodukte werden zur wichtigen Kriegsproduktion. Neben der Ausdauer-AG ist – seit 1932 – auch die Oertel G. m. b. H. über die Tochter Neumeister & Co. (Unterweißbach) in dem Geschäft engagiert.

Quellen:

- LATH – HStA Weimar, Thür. Wirtschaftsministerium Nr. 5658, 4149 und 5713 (Auftragsstelle), 5781.
LATH – StA Rudolstadt, Bergamt Saalfeld Nr. 117, 766.
LATH – StA Rudolstadt, Amtsgericht Saalfeld Nr. 169 (AG der dt. Schieferind.).
LATH – StA Rudolstadt, Kreisamt Saalfeld Nr. 3150 (Dachdeckerschule), 3468, 3471 (Auftragsstelle), 3472 (Ausbildung), 3474, 3483.
Lotz (1932): Gutachten zum Oertelsbruch, Archiv Schiefermuseum Ludwigsstadt.
Salzmann, Günter et al. (2008): Der große Streik der Thüringer Schieferbergarbeiter, Schriftenreihe Traditionsverein Thüringer Schieferbergbau.
Jenaer Neue Zeitung 30. I. 1920 (»Selbsthilfegrube«).
Bergarbeiter-Zeitung 5. 4. 1919 (Hermann Precht).
Lehestener Zeitung Nr. 73, 84, 130/1935; Nr. 60, 84, 110/1936 (»Das Dach«).

IM KRIEG

Vorrang für den Mahlschiefer, »U-Verlagerungen«

**Klangvolle Gruben – Oertelsbruch, Kolditz, Wagners Glück – bekommen Tarnnamen:
»Rotbutt«, »Anke«, »Molchfisch« ... Kurz vor Kriegsende sollen Rüstungsbetriebe
in die Schieferbergwerke verlegt werden.**

Einziehungen zur Wehrmacht und zivile Dienstverpflichtungen treffen die Schiefergruben schon 1939. Zwar werden Anfang 1940 Staatsschieferbrüche, Ausdauer und die Firma Oertel zu kriegswichtigen »W-Betrieben« (»Wehrwirtschafts-Betrieben«) bestimmt, doch das Arbeitsamt Saalfeld bestreitet diese Zuordnung und versucht weiterhin, Arbeitskräfte von dort für andere Unternehmen abzuziehen. »Ein Beispiel, wie sicher sich die Betriebe fühlen und wie wichtig sie sich in ihren W-Betriebs-Eigenschaft vorkommen, ist ein



126 »Der Führer« in Wandschiefer.

Die filigrane Arbeit von Dachdeckermeister Willy Regel läßt schon auf eine gewisse Verehrung schließen.

Im Führerstaat kommen »von oben« die seltsamsten Dekrete, so im Juli 1944, als man den »Betriebsführern« der Schiefergruben eröffnet: »Der Bergmannsgruß Glückauf muß stärker gefördert werden; er ist als offizieller Gruß vom Führer befohlen!« Als ob man keine anderen Sorgen hätte ...

Vorfall aus den letzten Tagen. Ein Betrieb hat dem Arbeitsamt jetzt 40 Uk [unabkömmlich]-Anträge eingereicht für im Felde stehende Gefolgschaftsmitglieder [...] Das hat uns noch gefehlt! Das kommt aber nur dadurch, daß die Schieferbetriebe alle die Erlasse über den Bergbau für sich ausnutzen wollen.« Doch diese seien nach Ansicht des Amts nur für den »echten«, den Erzbergbau gedacht.

Im Mai 1940 erhalten sechs Schiefergruben eine »Kriegsaufgabe« auferlegt und werden damit pro forma alle zu »W-Betrieben«, entscheidend für die Zuteilung von Kraftstoff etc. Das Liefersoll an Dachschiefer gilt zunächst für die verbleibenden sieben Monate des Jahres, wird danach aber fortgeschrieben, teils sogar erhöht. Danach müssen liefern:

- Oertel 5.600 t
- Staatsschieferbrüche 5.200 t
- Kühler Morgen 700 t
- Ausdauer 2.100 t
- Grosser 1.100 t
- Glückauf 1.500 t.

Bei der Ausdauer AG kommen 14.000 t Mahlschiefer hinzu. Analog wird für die Steinacher Griffelbetriebe eine »Mobilisierungsaufgabe« definiert: 48 Mio. Stück bei den Thüringer Staatswerken und 18 Mio. bei Mohr & Loehrs.

Schiefermehl – ein kriegswichtiges Produkt

Das Arbeitsamt läßt sich jedoch nicht beeindrucken und nimmt weiter Dienstverpflichtungen vor. Zu Jahresbeginn 1941 prüft auf Geheiß des Reichswirtschaftsministeriums eine Kommission die Wichtigkeit der Schieferbetriebe. Ergebnis: Eine Beschränkung der Produktion auf 50 % ist ohne schädliche Auswirkungen möglich, außer beim Mahlschiefer, der fast ausschließlich für Wehrmachtzwecke gebraucht wird. In einem Antrag auf Erhöhung ihrer »Kriegsaufgabe« 1943 führt die Ausdauer AG zur Verwendung der Mahlprodukte an:

- *Feinschiefermehl*: Dichtungen aller Art (u. a. für U-Boote, Flugzeuge, Panzer), Tarnanstriche, Füllstoff bei technischen Gummis, Schallplattenindustrie, Mineralölprogramm, heereswichtige Leichtbetonbauten, neu: Industrieseife
- *Splitt*: Dachpappe (Heeresunterkünfte aller Art, v. a. Fliegerhorste), Lokschruppen im Osten, Baracken für ausländische Arbeiter.

DAS LOCH IM »EISERNEN VORHANG«

Fränkische Schieferkumpel im Volkseigenen Betrieb

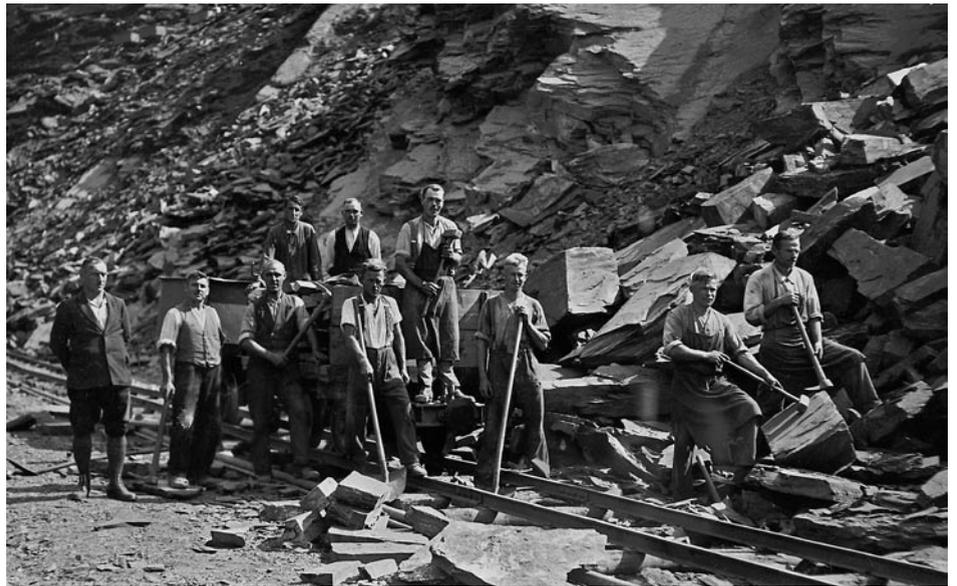
**Ein Kuriosum: Westdeutsche arbeiten in der DDR.
1948 – 1952 und noch einmal 1955 – 1961 ist die ansonsten undurchlässige
innerdeutsche Grenze offen für Schieferfacharbeiter aus Oberfranken.**

Seit jeher haben die thüringischen Schiefergruben nicht nur den eigenen Landeskindern – damals Sachsen-Meininger, Reußen, Schwarzburg-Rudolstädtern – Lohn und Brot gegeben. Der räumlichen Nähe wegen waren stets auch Arbeiter aus den benachbarten fränkischen Orten – ab etwa 1860 in großer Zahl – in Lehesten, Schmiedebach und Probstzella als Schieferbrecher, Spalter oder Zurichter tätig. Der Gang ins »Ausland« war zu beider Seiten Vorteil: Die Franken hatten so einen Gelderwerb; die großen Schieferbrüche kamen an genügend (billige) Arbeitskräfte.

Die Arbeit der Schieferwerker jenseits der Grenzen war stets geprägt von der »großen Politik«, die immer zuerst die Interessen des eigenen Landes sah. Exemplarisch sei für die Zeit der deutschen Kleinstaaten diese Zeitungsmeldung genannt (»Saalfelder Kreisblatt« vom 20. Juni 1909): »Auf dem herzoglichen Schieferbruch in Lehesten wurde sämtlichen bayerischen Arbeitern gekündigt, weil der Betrieb eingeschränkt werden soll. Davon werden viele Bewohner der Dörfer Haßlach, Reichenbach und Teuschnitz betroffen.« Das Blatt zitiert in dieser Angelegenheit den »Nordhalbener Grenzboten«: »Die Ursache zu dieser schrecklichen Tatsache liegt in dem Umstande, daß der herzogliche Schieferbruch seit Jahren nur betrieben wurde als Schaffung zur Arbeitsgelegenheit. Jährlich hat der Staat eine große Summe draufgezahlt, nur um für die Arbeiter Brot zu schaffen. Diese Wohltat kam auch dem bayerischen Frankenwald zugute. Wie aber lohnte Bayern diese meinungische Wohltat? Eine Reihe von bayerischen Bezirksämtern, so von Starnberg, Garmisch, Füssen und anderen, erließen Verordnungen, wonach zum Schutze der heimischen Bauweise die Verwendung von jeglichem Dachschiefer verboten wurde. Also, die heimische Bauweise wird geschützt, und die armen Teufel von Schieferbrechern läßt man mit Weib und Kind hungern!«

Werksonibusse holen die Arbeiter

An der gegenseitigen Abhängigkeit und der Bedeutung des Schiefers als Verdienstquelle für die gesamte Region ändert sich auch in der Weimarer Republik nichts. Je nach Wirtschaftslage sind die fränkischen Arbeiter mal mehr, mal weniger umworben. Als vor dem Zweiten Weltkrieg der Schiefer eine neue Konjunktur erlebt, andere Branchen aber Arbeitskräfte abwerben, richten die Großen – Staatsschiefer- und Oertelsche Brüche, »Kühler Morgen« und die Schieferwerke



162 Fränkische Arbeiter.
Seit Mitte des 19. Jahrhunderts kommen sie zu Hunderten in die nahen thüringischen Betriebe. Auf diesem Bild (STAATSBRUCH 1938) sind nur Franken zu sehen.

Ausdauer AG – einen Personenverkehr mit Omnibussen von und nach Franken ein. Nach Kriegsausbruch kommt dieser Verkehr wegen Kraftstoffmangels zum Erliegen; die Belegschaft muß wieder zu Fuß oder mit dem Fahrrad kommen – oder gleich auf dem Bruch übernachten.

Die Betriebe sind von den fränkischen Arbeitern abhängig. Vor September 1939 zählen die Staatsschieferbrüche 305 Mann aus Franken, über die Hälfte der Belegschaft. Bei der Ausdauer AG sind rund zwei Drittel Franken, der Anteil bei Oertel liegt nur etwas darunter.



163 Arbeiterberufsverkehr.
Die Oertel G. m. b. H. holt in den 1930er Jahren ihre Arbeiter mit vier werkseigenen Autobussen aus bis zu 30 km entfernten oberfränkischen Gemeinden. Im Bild ein Omnibus der Vogtländischen Maschinenfabrik AG (Vomag) aus Plauen.

Juli 1945: Die Zonengrenze ist dicht

Als Anfang Juni 1945 im STAATSBRUCH wieder begonnen wird zu arbeiten, sind unter den weniger als 100 verfügbaren Schieferkumpeln 62 Mann aus Reichenbach, Haßlach, Teuschnitz, Hirschfeld, Windheim, Rappoltengrün, Tschirn, Lauenhain, Birnbaum. Doch ihr Einsatz endet jäh, als in Thüringen die Sowjets als neue Besatzer kommen. Die verbieten am 7. Juli den Übertritt der Demarkationslinie. Ohne die Franken kann der Betrieb aber nicht aufrechterhalten werden und kommt nach nur einem Monat wieder zum Erliegen. Zwar werden Passierausweise beantragt, doch es geschieht nichts. Die Grenze bleibt geschlossen.

Die fehlenden Facharbeiter sind für die Betriebe katastrophal. Vor allem aber geraten die fränkischen Schieferbergleute mehr und mehr in Not. Ihre Ersparnisse sind bald aufgebraucht. Alle Bemühungen der Fachgruppe Schieferindustrie, der IHK, des Saalfelder Bergamts und der Schieferbetriebe selbst, Interzonenausweise für die Arbeiter zu bekommen, bleiben erfolglos – und das, obwohl mit der Direktive Nr. 42 des Alliierten Kontrollrats vom 24. Oktober 1946 der »Grenzübertritt deutscher Arbeiter und Angestellter, die in einer Zone wohnen und in einer anderen Zone beschäftigt sind«, grundsätzlich erlaubt ist.

Ende 1947 verhandeln das Amt für Arbeit und Sozialfürsorge und der Gewerkschaftsbund FDGB mit den bayerischen Arbeitsämtern wegen der fränkischen Arbeiter. Da heißt es jedoch noch, die Schwierigkeiten seien im Moment nicht zu überbrücken.

»COBURGER ABMACHUNGEN«

**Arbeiten im Osten –
Die erste Periode bis 1952**

Im Januar 1948 dann ein Lichtblick: Vier Arbeiter haben Grenzübertrittscheine erhalten. Ein Anfang ist gemacht, doch die Fortsetzung läßt auf sich warten. Erst im Juli 1948 erreicht das Thüringer Wirtschaftsministerium in Weimar folgende Nachricht: »Herr Betriebsinspektor Lischewski von der technischen Zentrale der Thüringischen Schieferindustrie volkseigener Betriebe in Probstzella teilt uns mit, daß zahlreiche ehemalige Facharbeiter und Bergleute der thüringischen Schieferwerke, die gegenwärtig ihren Wohnsitz

165 Vertrieb im »Westen«.
Der Coburger Händler Paul Meyer verkauft den thüringischen Schiefer in der Bundesrepublik. Aus den Erlösen werden die Westmark-Löhne an die fränkischen Arbeiter bezahlt. Briefkopf von 1955.

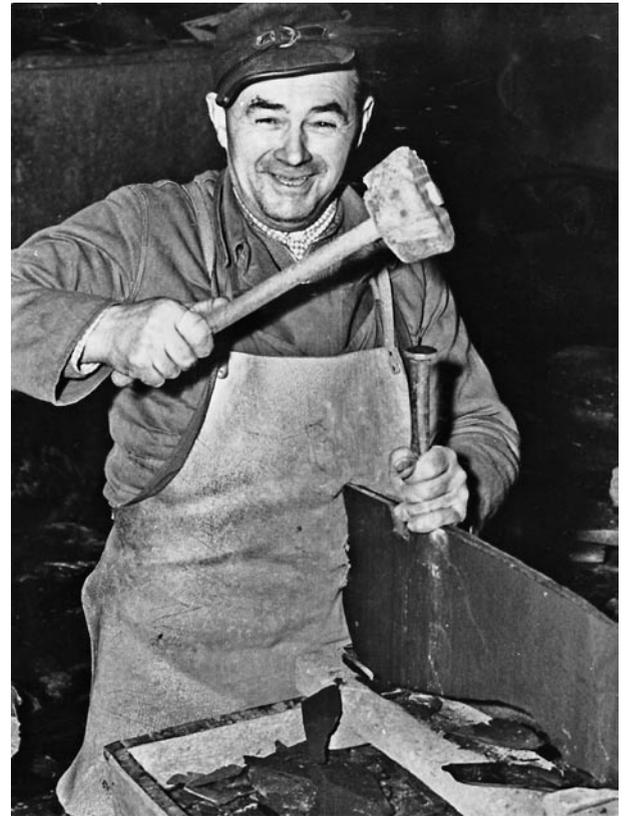
Paul Meyer
COBURG
Wiesenstraße 33
General-Vertretung für



Fernsprecher: Amt Coburg Nr. 43 83
Telegr.-Adresse: Schiefermeyer
Postfach 392
Bankkonto: Vereinigte Coburger
Sparkassen, Coburg, Klo.-Nr. 16 11
Postscheckkonto: Nürnberg Nr. 134 35
Lager: Güterbahnhof, Gleisanschluß

Thüringer Schiefer

der Schiefergruben Lehesten u. Probstzella



164 Fränkischer Schieferwerker in Lehesten.
Besonders das Spalten verlangt jahrelange Übung und macht die Kollegen, hier im Bild Georg Hertel aus Reichenbach, sehr schwer ersetzlich.

in der amerikanischen Zone haben und wegen der Zonengrenze ihre Arbeit in Thüringen aufgeben mußten, nach der abgeschlossenen Währungsreform beabsichtigen, die Arbeit an ihrer ehemaligen Arbeitsstätte wieder aufzunehmen.« Die Arbeiter machten aber zur Bedingung, »daß sie den verdienten Lohn in einer Währung abgezahlt erhalten, die in ihrem Wohnort Gültigkeit hat.«

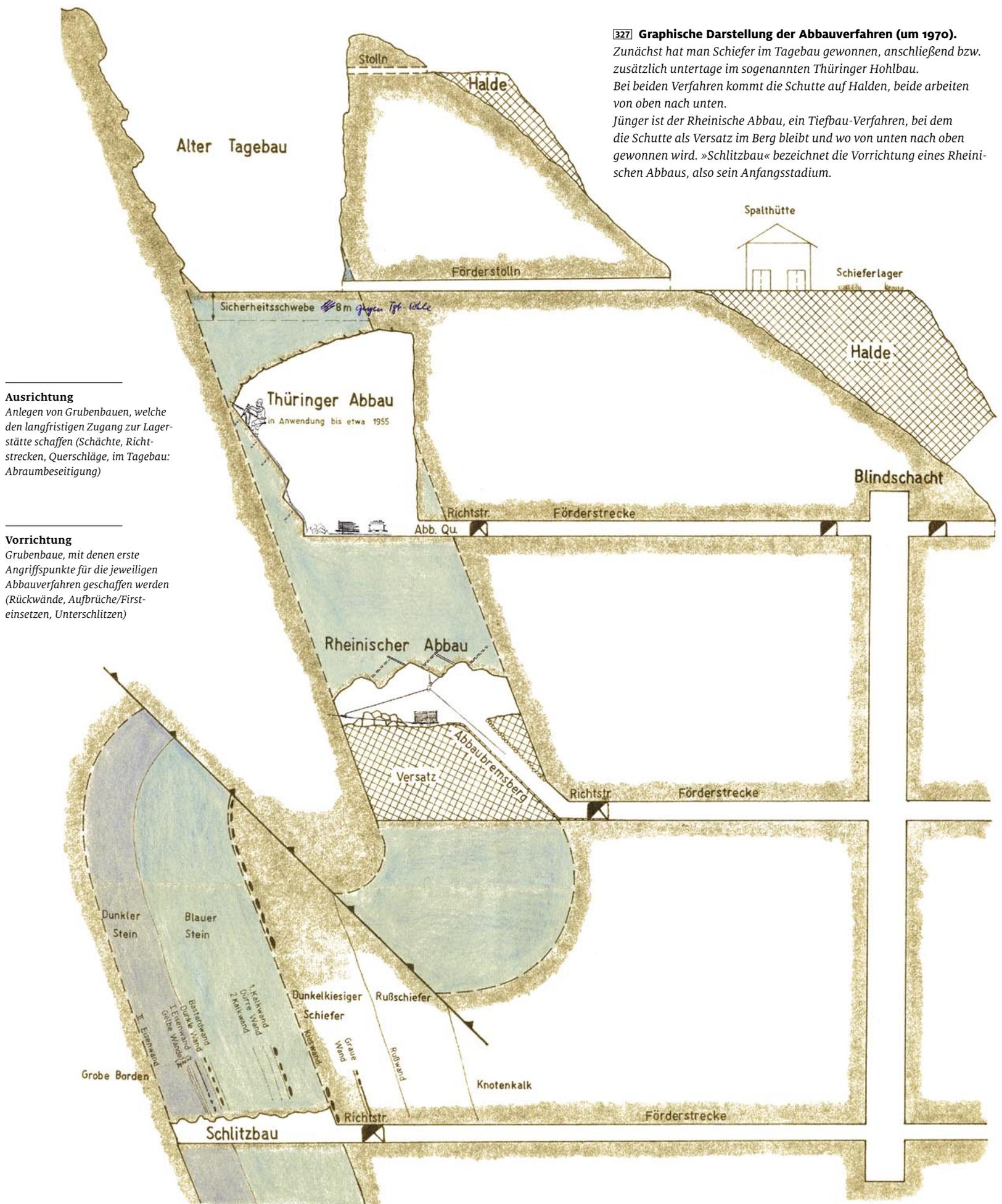
Schieferverkauf für die West-Löhne

Die getrennten Währungen Ost und West sind also eine neue Hürde, die es zu überwinden gilt. Für die Entlohnung in »West-D-Mark« müssen entsprechende Einnahmen her. Direktor Schwarz von den Schiefergruben Lehesten gelingt es, »beim Kommandeur der Grenzpolizei Weimar, unter Zustimmung des Herrn Ministerpräsidenten sowie des Herrn Innenminister, die Erlaubnis zu erhalten, Schiefer in Höhe der für die bayerischen Arbeiter benötigten Lohnsumme auf unserem Betriebsgelände über die Grenze zu schaffen«.

Da der Lehestener Betrieb keine Westmark-Bankkonten führen darf, wird zunächst einer der fränkischen Kollegen, Hüttenarbeiter Zipfel aus Reichenbach, als Vertrauensmann eingesetzt. Er führt dazu in seiner Heimat ein Konto, über das der gesamte Westmarkverkehr läuft.

Bei einer bergamtlichen Befahrung in Lehesten am 7. Juli 1948 sind unter den 194 Beschäftigten bereits 12 aus Franken. »Die durch die Währungsreform in der Westzone eingetretene Arbeitslosigkeit führt dem Staatsschieferbruch Lehesten mit Genehmigung der SMA und des Arbeitsamtes Saalfeld bis

Schematische Darstellung der Schiefergewinnung



327 Graphische Darstellung der Abbauverfahren (um 1970).
 Zunächst hat man Schiefer im Tagebau gewonnen, anschließend bzw. zusätzlich untertage im sogenannten Thüringer Hohlbau. Bei beiden Verfahren kommt die Schutte auf Halden, beide arbeiten von oben nach unten.
 Jünger ist der Rheinische Abbau, ein Tiefbau-Verfahren, bei dem die Schutte als Versatz im Berg bleibt und wo von unten nach oben gewonnen wird. »Schlitzbau« bezeichnet die Vorrichtung eines Rheinischen Abbaus, also sein Anfangsstadium.

Ausrichtung
 Anlegen von Grubenbauen, welche den langfristigen Zugang zur Lagerstätte schaffen (Schächte, Richtstrecken, Querschläge, im Tagebau: Abraumbeseitigung)

Vorrichtung
 Grubenbaue, mit denen erste Angriffspunkte für die jeweiligen Abbauverfahren geschaffen werden (Rückwände, Aufbrüche/Firsteinsetzen, Unterschlitzen)

NACH UNTEN ODER NACH OBEN GEWINNEN?

Der Tiefbau

Den ersten Tiefbau bei der Dach- und Tafelschiefergewinnung gibt es in Thüringen ab 1778 beim SONNEBERGER BRUCH (siehe auch S. 57). Doch das ist zu der Zeit die Ausnahme und den örtlichen Gegebenheiten geschuldet. Selbst dem Verwalter des Bruches ist die Arbeit untertage nicht geheimer. Er gäbe den gefährlichen Hohlbau am liebsten sofort auf, »damit nicht einmal die Bergleute wie in einer Mausefalle gefangen werden«. Der Bruch sollte stattdessen »wie ein Schieferbruch« – also im Tagebau! – betrieben werden.

In den 1860er Jahren beginnt man dann im Loquitztal, wo die Lagerungsverhältnisse nur kleinere Tagebaue zulassen, mit dem Tiefbau, um dem Dachschieferlager in die Tiefe folgen zu können. Das Oberland folgt erst später (OERTELSBRUCH ab 1925, KOSELSTEIN und BÄRENSTEIN bereits 1923).

Die untertage verwendeten Abbaufverfahren beschreibt Heinz Pfeiffer in seiner 1955 erschienenen *Fachkunde für den Schieferbergbau*, aus der die folgenden Auszüge stammen:

Der Thüringer Hohlbau

Ursprünglich wurde in Thüringen der Schiefer nur in Tagebauen gewonnen. Kaum eine Grube ist daher ohne alte Tagebaue. Baute man dabei aber, wie dies zumeist geschah, nur ein Lager ab, so wurde beim Tiefergehen der Abraum, den die zwangsweise Hereingewinnung immer größerer Stöße von Borden mit sich brachte, so groß, daß der Tagebaubetrieb unwirtschaftlich wurde. Daher begann man [...], Schiefer unter Tage zu gewinnen, und entwickelte dabei gewissermaßen eine unterirdische Form des Schieferbruches, wobei man auch weiterhin ebenso wie im Tagebau bestrebt war, von oben nach unten abzubauen. Für diese Abbaueise sind unsere Schieferlager auch gut geeignet; denn bei mittelsteilem bis steilem Einfallen des Lagers liegt die Spaltfläche (das Blatt) stets merklich flacher, und nach Bloßlegung einer entsprechenden Fläche unter einem festen Dach läßt sich dann der Stein ausgezeichnet lösen. Er gleitet so von selbst auf die Stollensohle, von wo aus er dann ausgeteilt und herausgefördert werden kann.

Das Einsetzen eines Thüringer Hohlbaues geht so vor sich, daß zunächst im Hangenden (geologisch aber meist im Liegenden) auf die geplante Breite des Abbaus (15–20 m) ein Schlitz von 10–15 m Höhe herausgeschossen wird, der zugleich die spätere Rückwand des Abbaus bildet. Da beim Herausschießen dieses Schlitzes das Gebirge mehr oder weniger zertrümmert wird, muß er in weniger brauchbare Schichten gesetzt werden, gewöhnlich in den blauen grobkiesigen Stein über der Kieswand.

Hat man genügend Höhe erreicht, wird mit dem Einsetzen der Firste begonnen. Diese Arbeit muß mit der allergrößten Sorgfalt und Ruhe ausgeführt werden; denn die Firste muß unbedingt fest sein. Es darf sich nicht mehr die geringste offene Stelle im Gestein befinden, da es bei späterer Erweiterung des Hohlbaues oftmals nicht mehr möglich ist, noch einmal an die Firste heranzukommen, um lose hän-

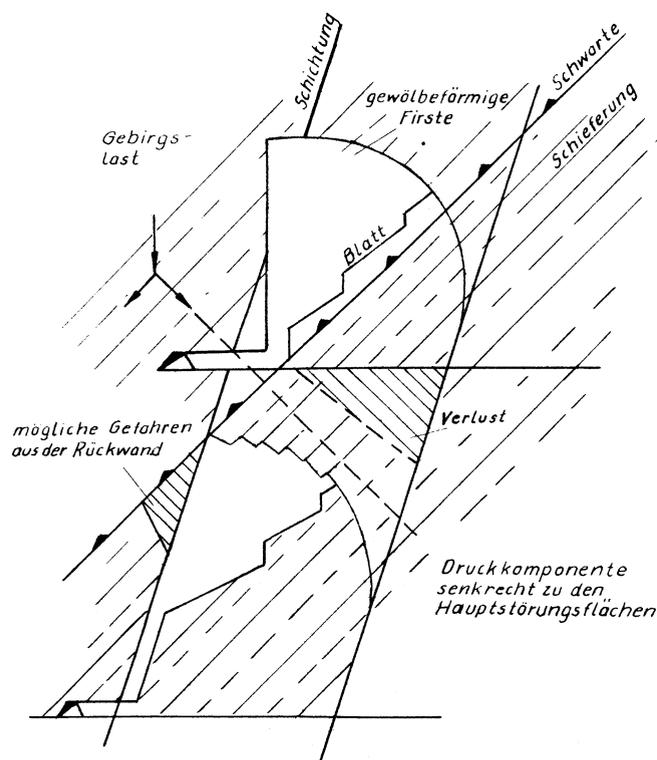
1787: Sonneberger Bruch »in der Röthen« mit Tiefbau

Dieser Bruch liefert den Schiefer so schwarz, als man ihn sich denken kann. Seine Blätter und Gebirgslager stehen fast senkrecht neben einander, und bey dem Brechen gehet man ganz bergmännisch zu Werke. Denn die Baue sind im Innern des Berges angelegt, werden bey Lichte betrieben, und durch einen tiefen Stollen entlediget man sich des hereindringenden Wassers. Die Weitung, worin gebrochen wird, hat einen großen Inhalt und es macht einen fürchterlichen Anblick, in der Firste derselben die Bergleute auf leichten Bühnen schweben, und die großen Schiefermassen hereingewinnen zu sehen.

aus: Voigt, Johann Carl Wilhelm (1789): *Mineralogische und bergmännische Abhandlungen*, darin: *Reise in das Meiningische Oberland*, im August 1787.

328 Schieferabbau untertage, Postkarte um 1910.

Der Hohlbau ist die älteste und in Thüringen lange Zeit ausschließlich genutzte Methode, tieferliegende Dachschieferlager zu gewinnen.



329 Thüringer Hohlbau, Schema von 1963.

Der Schnitt oben zeigt die Variante mit senkrechter Rückwand, unten mit einer Schichtfläche als hangende Begrenzung.

Firste
»Decke« eines Grubenbaus

gende Brocken zu beseitigen. Leider sind gerade durch Steinfall mehrfach Menschenleben im Schieferbergbau zu beklagen gewesen. In einem Falle hatten eine handgroße Scherbe Schiefer mit ihrer scharfen Kante und die Fallhöhe genügt, einem gebückt arbeitenden Austeiler glatt die Nackenwirbel zu zerschneiden. Darum kann dem Häuer bei der Vorrichtung nicht genug Aufmerksamkeit eingeschärft werden.

Die Firste selbst läßt man gewöhnlich noch ein kurzes Stück mit dem Blatt hochsteigen, aber bald muß sie gewölbeartig wieder nach dem Liegenden zu gesenkt werden. Damit ist die Vorrichtung zu Ende. Als letztes werden noch an der Firste entlang kräftige Stahlhaken eingelassen und Ketten daran befestigt. In diese werden Knebel eingesteckt, an den

sich der Felsenarbeiter, senkrecht auf dem Blatt stehend, oft genug in ziemlicher Höhe bewegen muß.

Die *Vorteile* des Thüringer Hohlbaues sind: Übersichtlichkeit und sauberes Arbeiten, der gesamte Stein wird schonend auf die Sohle des Baues ausgeteilt und unbeschädigt zur Spalthütte hinausgefördert. Dem stehen eine ganze Reihe *Nachteile* gegenüber: Die Vorrichtung dauert ziemlich lange (12–15 Wochen und mehr) und ist dadurch kostspielig und wenig produktiv. Infolge des Herabwölbens der Firste bleiben oftmals große Mengen des Lagers ungenutzt in ihr stecken. Weitere Abbauverluste entstehen dadurch, daß die Abbausohlen wegen der verhältnismäßig geringen Höhe der Rückwand durchschnittlich nicht höher als 25 m übereinander liegen. Ein weiterer Übelstand ist der, daß die gesamte Schutte mit herausbefördert werden muß. Bekanntlich liefert eine Grube oftmals zehnmals mehr Schutte als Stein. Hat man ein sehr edles Lager vor sich, in dem wenig Schutte anfällt, überwiegen beim Thüringer Bau auch heute noch die Vorteile. Aber in welcher Grube gibt es nur erstklassige Abbaue? Selbst im besten Lager sind oft genug schnittige Partien und große Kälberzüge zu überwinden, deren Hinausbeförderung unwirtschaftlich ist.

Der Gesenkbau

Ist ein Thüringer Hohlbau bis zur Sohle leergefördert, hat normalerweise die Gewinnung in ihm ein Ende. Da aber nur ausnahmsweise die Sohle eines Abbaus auch die untere Grenze eines Schieferlagers ist, ist es vielfach erwünscht, den in die Tiefe setzenden Schiefer weiter hereingewinnen zu können. Bei größerem Tiefgang des Lagers wird man hierzu am besten eine neue tiefere Abbausohle vollkommen herichten und in Gewinnung nehmen.

330 Einsetzen der Firste.

Seine Rückwand hat dieser angehende Hohlbau durch den Hochbruch rechts bereits erhalten. Und auch die Firste hat man schon begonnen herauszuschleifen. Vermutlich wegen ungünstiger geologischer Verhältnisse ist dieser Abbau im OERTELSBRUCH dann nicht weiter vorgerichtet worden.



331 Hohlbau.

In den Abbaukammern mit etwa 20x20 Meter Grundfläche und über 10 Meter Höhe ist die Firste bald nicht mehr zu erreichen und muß deshalb gleich nach dem Einsetzen sorgfältig gesichert – »festgemacht« – werden. Das geschieht entweder mühsam per Hand mit Schräghammer und Fäustel oder mittels leichter Schwarzpulver-Schüsse. Die Spuren der Sprengungen am Stoß, die auf diesem Bild aus dem STAATSBRUCH in der 1950er Jahren zu sehen sind, rühren dagegen von explosiv wirkenden »Donarit«-Schüssen her.

